

Prof. Inge Mahn

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Restmengen“ von Ingo Fröhlich, Kati Gausmann und Juliane Laitzsch

Restmengen: Das Wort klingt so als hätte man das schon irgendwo gehört: kann sein, im Haushalt, beim Kochen oder Backen? Möglicherweise in der Mathematik, in der Mengenlehre, beim Subtrahieren oder Dividieren? Vielleicht in der Medizin, Restmengen als Ablagerung von dem, was übriggeblieben ist? Restmengen Alkohol am nächsten Morgen, wenn man denkt, man sei nüchtern, aber immer noch betrunken ist, vom Rest, den der Körper noch nicht abgebaut hat? Oder die Restmengen die sich als Fett im Körper ansiedeln? Fettreserven?

Jeder und jede, die ich frage, weiß, ohne Frage, was es heißt: Zum Beispiel: eine Firma kauft ein Produkt auf, das nicht mehr produziert wird, es ist ein unbestimmtes Kontingent, eine Restmenge! Oder, fast immer: Restmengen sind das, was übrig geblieben ist. Was heißt das? Was bedeutet das wirklich? Ich weiß es nicht, aber dafür habe ich Lexika, die das wissen müssen. Im großen (24 Bände) Brockhaus gibt es keine „Restmengen“, im alten 6bändigen Brockhaus sowieso nicht, nicht im Herkunftswörterbuch, nicht im englischen Wörterbuch, auch nicht in anderen Sprachen. Kein Treffer im Duden 12bändig, „Deutsche Sprache“. Aber „Rest“ ist deutsch und „Menge“ auch. Rest bedeutet das, was übrig bleibt, und DAS, was übrig bleibt, definiert sich als Rest. Oder, ich sehe nur das eine, der Rest interessiert mich nicht. Das Objekt oder Subjekt meines Interesses, die Ware, ist in diesem Falle das, was ich auswähle. Der Rest ist das Übrige. (Der Rest ist übrigens eigentlich auch schon eine Menge, eine unbestimmte Anzahl. Deswegen hatte ich schon die Ahnung, dass Restmengen eigentlich tautologisch, doppelt gemoppelt ist). Menge gibt es auch im Lexikon. Eine Menge = eine Große Anzahl, ist einiges oder viel. „Mengen“ als Substantiv im Plural gibt es wieder nicht. Was soll denn das? Denn wenn ich mehrere Mengen (eine Menge Birnen, eine Menge Pflaumen, Eine Menge Äpfel) zusammen nehme, so gibt das doch logischerweise Mengen.

Warum um Himmels Willen wählen die Künstler als Titel für ihre Ausstellung ein Wort, das es nicht gibt und das jeder kennt? Bestimmt nicht aus Versehen, sondern mit Absicht. Was fange ich mit einem Titel an, der lesbar da ist, aber den es nicht gibt?

Schließlich, wenn die Sprachwissenschaftler mir keine Auskunft geben, suche ich im Internet das Wort und siehe da, dort gibt es über 52.000 Eintragungen. Sie beginnen mit „Restmengen und Recyclingwaren aus Kunststoff...“, „Restmengen-Börse als offene Plattform...“. Gleich der dritte Eintrag ist eure Ausstellung im Kunstverein Tiergarten. (mindestens 4mal wird eure Ausstellung im weiteren genannt). Es folgt „Restmengen dynamisch anpassen“, dabei geht es um Tierfütterung, eigentlich Resteverwertung. Es gibt Restmengen aller möglichen Waren: Holz Kunststoff, Granulate aus Restmengen und Materialüberhängen, Wein, Bücher, Stoffe, Kleidung, Kartoffeln, Fliesen, Pflanzen, Haushaltsartikel usw usw. Dann gibt es die Restmengen, die in Tanks verbleiben und die nicht mehr abfüllbar sind und entsorgt oder wiederverwertet werden, Vorschläge und Angebote wie man mit Restmengen umgeht, liefern Firmen, die an dem Müll verdienen. Dann folgen die Restmengen in Lebensmitteln, Tierfutter, Kosmetika, Putz und Pflegemitteln, diese Restmengen sind Giftstoffe, die verharmlost, verringert oder bekämpft werden sollen oder könnten. Bei Seite 8 bleibe ich stehen: „Konsensanalyse: ein neues Instrument der Inhaltsanalyse: Google Bücher Ergebnisseite Restmengen (exklusive Mengen); eigene Darstellung in Anlehnung an die Mengenlehre; die Restmenge A/B (A vermindert um B) erhält man aus der Menge A und durch..... Mengenlehre, wie ich schon vermutete, die gibt es auch im Lexikon: Mengenlehre = Mathematische Theorie, die sich mit den Eigenschaften von und den Beziehungen zwischen Mengen beschäftigt.

Und an anderer Stelle: Nach der von G. Cantor (in Petersburg 1845 geboren und in Halle/Saale 1918 gestorben), dem Begründer der Mengenlehre gegebenen Definition: „Eine Zusammenfassung von bestimmten wohl unterschiedenen Objekten der Anschauung oder des Denkens zu einem Ganzen.“ Warum durften wir dann, nach der Theorie, in den 50er Jahren immer noch nicht Äpfel und Birnen zusammenzählen? Hatte das ideologische Gründe? Oder war seine Theorie pädagogisch bedenklich, weil Lernen in der Zeit nichts mit Denken zu tun hatte, Denken in meiner Schulzeit verboten war. War Cantor gefährlich, weil er zum Denken anregte? Denken galt damals als mindestens so gefährlich, wie heutzutage Drogen. Denken macht süchtig, sehnsüchtig nach mehr.

Ich bin bei RESTMENGEN angekommen und nähere mich den Arbeiten von Juliane, Kati und Ingo.

Mengenlehre kommt dem plastisch räumlichen Denken nahe und Kati Gausmann, Ingo Fröhlich und Juliane Laitzsch haben Bildhauerei studiert. Mengenlehre macht Unendlichkeit vorstellbar und berechenbar (Juliane kann das erklären!), wenn ich die Teile einer Menge gleichgroß denke wie die Menge selber, wenn jedes Teil wieder eine Menge ist. Begreifen der unendlichen Menge ist wie die Abfolge der Schöpfungsgeschichte (oder die wundersame Brotvermehrung).

**Juliane Laitzschs** Arbeiten stehen, so scheint mir, dem Titel „Restmengen“ am nächsten. Die in letzter Zeit „Mengen“ überlagert, zueinander, übereinander setzt, so dass tatsächlich immer ein Raum, eine Spanne entsteht, der oder die nicht das Eine und nicht das Andere ist sondern etwas, das durch die Überschneidung entsteht, das heraus fällt aus dem Einen und dem Anderen. Das, was das Eine und das andere bewirkt, das Dritte, das durchs Zusammentreffen ausgelöst wird. Die Wirkung von Beidem ergibt ein Neues.

Ornamente sind schon lange ihr Thema, Muster, ausgelöst durch eine Arabeske, das Detail einer Form, oder eines Bildes, vernetzt sie zu einem Gespinnst aus Linien, Formen und Farben. Und immer ist die Planung ihrer Blätter und plastischen Arbeiten so angelegt, dass Wägbarkeit und Unwägbarkeit aufeinandertreffen. Sie plant ihre Arbeiten und folgt stringent ihren Vorgaben, die aber so angelegt sind, dass das Ergebnis nicht bestimmbar ist. Die Stringenz, mit der Sie verspielt aufgelöste Formen und Zeichen behandelt, wirkt als rufe man einen wild gewordenen Haufen zur Ordnung, als versuche man einen Ameisenhaufen, der in Aufruhr ist, zu disziplinieren. Während der Arbeit scheint es, als führten die Linien und Formen ein Eigenleben, als übernahmen sie die Führung und führten sie, die Zeichnerin. Das Ergebnis setzt sie selber in Erstaunen, es ist immer neu, weil die Regeln, die sie aufstellt, immer andere sind.

Beim Paravent ist das Prinzip am Leichtesten zu durchschauen. Dasselbe Muster, ein Lebensbaum wird, unabhängig voneinander, auf jeder Seite aufgetragen, von beiden Seiten wird das Ornament plastisch herausgearbeitet, von beiden Seiten nähert sie sich der gegenüberliegenden an. Geplante Durchbrüche sind nur da möglich wo keine Form die andere verdeckt. Zwischen beiden Ornamenten entsteht ein Neues, das weder das Eine ist, noch das andere. Ein neues, zufälliges, Ornament. Erstaunlicherweise bleiben alle ihre gezeigten gezeichneten Blätter im Rahmen, obwohl die Ornamente unendliche Ausdehnung signalisieren. Es sind Kompositionen aber auch Teile, Ausschnitte aus einem größeren Teil.

Kati, Ingo und Juliane gehören zusammen, das wird in der Ausstellung deutlich. Ihre Zeichnungen erinnern an einander. Es tauchen ähnliche Wendungen auf, die Stilmittel sind ähnlich, sie ergänzen sich. Aber die 3 sind so unterschiedliche Charaktere, dass auch, wenn sie sich kopieren wollten, bei jedem eine andere Zeichnung entstünde.

Kati, Ingo und Juliane sind Freunde und Studienkollegen, lange waren sie Nachbarn, jetzt kommen sie noch in der Torstraße 111 und hier in dieser Ausstellungen zusammen.

Gegen die Strenge der sich Juliane unterwirft wirken **Ingo Fröhlichs** Zeichnungen fast spielerisch, leicht, gelassen. Ganz früh, zu Beginn seines Studiums in Weißensee, als wir versuchten im Gruppengespräch seine Arbeit zu thematisieren, winkte er ab: „Ach, was wollt ihr denn, das mache ich doch alles nur nebenbei“ Das ist sicher leicht übertrieben, wenn man seine Produktion sieht, wenn man seinem Schrank, in dem er seine Zeichnungen archiviert und die Sorgfalt, mit der er alle seine Arbeiten behandelt und ausstellt, erkennt. Aber die Beiläufigkeit, die er angesprochen hat, sagt viel und sie bestimmt immer noch seine Haltung zum Leben und Arbeiten. Unterschiedliche Dinge und Ereignisse passieren gleichzeitig im selben Raum, selbstverständlich. Aber er lässt zu, dass Dinge und Ereignisse und Menschen um ihn herum agieren. Andere würde das verrückt machen, aber er scheint das Leben gerne um sich zu haben, und zu brauchen. Er denkt wie ein Bildhauer, er bringt die Vorderseite und die Rückseite zusammen, verbindet „Äpfel und Birnen“ Sonntag und Alltag, Schlafen und Wachen, er denkt ganzheitlich.

Seine Zeichnungen sind so selbstverständlich wie Atmen, Puls und Herzschlag, so selbstverständlich wie Sprechen und Schweigen, sich bewegen und ruhen. Seine Zeichnungen sind Lebensäußerungen. „Ich zeichne die Zeit ab“ sagte er zu den Zeichnungen, auf denen unzählige Striche nebeneinander stehen. Alle Striche gleichen einander, sie sind mit demselben Bleistift mit derselben Hand auf demselben Papier aufgetragen und doch ist jeder Strich ein anderer. Die Zeit und die Verfassung des Zeichnenden ändert sich von Strich zu Strich, organische Schwankungen und Rhythmen sind erkennbar.

Er liefert sich andauernder, endloser Arbeit aus. Irgendwann hört er auf, genauer, er unterbricht die Arbeit, weil das Blatt voll ist. Weil es genug ist, die Zeit zu Ende ist, was anderes los ist. Auf einem anderen Blatt fängt er dann wieder an, nicht von vorne, er macht weiter, setzt die Arbeit fort. Fast alle Zeichnungen sind Fortsetzungen, sie gehören zusammen, auch wenn jedes Blatt ein Unikat ist, kommen alle (fast alle) in denselben Schrank, der eigentlich auch wachsen könnte. Bezeichnend für seine Arbeiten ist die Ruhe die sie vermitteln. Er hat die Zeit, die im Grunde jeder hat, aber er nimmt sie sich, ausgiebig. Er ist anwesend und abwesend, er ist da, oder woanders, aber wirkt nie hektisch sondern immer konzentriert. Gelassenheit charakterisiert seine Arbeit und seine Natur am Besten.

Und **Kati Gausmann** ist in Bewegung, Kati tanzt, sie hampelt nicht rum, sie tanzt verhalten, verhält sich zu den Dingen und Begebenheiten, sie ist ganz dabei und macht mit. Ihre Bewegungen begleiten die Arbeit, sie verhalten sich zu ihr. Ihr Körper macht die Bewegungen denen sie folgt mit, sie geht mit den Linien, die sie zu Papier oder direkt auf den Untergrund bringt ... Sie ergeht sich in und mit Ihren Zeichnungen, mit ihren Plastiken.

Wenn sie dem sperrigen Stahlseil nicht nachgeben würde, könnte es sie erschlagen. Die Arbeit mit dem Stahlseil ähnelt Schlangenbeschwörung. Wie bringt ein Schlangenbeschwörer eine Schlange dazu, sich anmutig zu verhalten? Er bewegt sich und das bewegt sie. Natürlich braucht Kati nicht nur die Konzentration eines Schlangenbeschwörers um dem Stahlseil beizubringen eine Plastik zu werden, sondern auch Muskelkraft und Technik. Kati ist eine starke Bildhauerin.

Die Arbeit mit Licht und Schatten fing, glaube ich, in Helmstedt, im Kloster an (sie hatte ein Stipendium). Sie beobachtete das Licht, das durch die Bleiglasfenster fiel und ging den Lichtreflexen auf den Wänden und dem Boden nach, sie entdeckte in ihren Linien, mit denen sie Licht und Schatten nachvollzog, Formen, die sich wölbten und drehten. Ihre Aufzeichnungen über einen längeren Zeitraum, machen nicht wahrnehmbare Bewegungen sichtbar. „Ich will zeigen, wie die Erde sich dreht“ Das war der Grund, der sie nach Nordnorwegen zog.

Kati ist flexibel, aber auch zäh.(das ist kein Widerspruch sondern Bedingung: biegsame Hölzer sind schwer zu brechen!)

Sie wollte dahin wo die Sonne über dem Horizont bleibt, zur Mitternachtssonne. Die Ergebnisse sind hier zu sehen, und nicht nur die Bewegung wird sichtbar sondern mehr noch die Form, die sie beschreibt. Eine Kugel, die Erde. Die Arbeiten aus Norwegen sind zum Teil Fotos der Aktionen (keine Dokumente, sondern Bilder), sie konzentrieren die Ergebnisse in ein überschaubares Format. Die vor Ort Zeichnungen sind wesentlich größer, so sind zum Beispiel die langen Schatten über 4 Meter lang.

„Hat dir die Arbeit in Norwegen Freude gemacht?“ „Von hier aus gesehen ja, ob sie mir in Norwegen Spaß gemacht hat, darüber habe ich nicht nachgedacht, ich hatte viel vor und war damit beschäftigt mein Vorhaben zu realisieren, und ich wusste auch nicht, ob wirklich was bei der Arbeit herauskommt. Für meine Arbeit brauchte ich Sonne, den ganzen Tag und die ganze Nacht Sonne, und Sonnentage waren eher selten. Außerdem war es oft sehr kalt und windig.“

Aber die Zeit in Norwegen war ihr eine wichtige und gute Zeit. „Das Wesentliche passiert“, sagt Kati Gausmann, „von alleine“. Sie ist bloß Medium, die Frau, die eigensinnig Linien, die der Schatten vorgibt, auf ein betoniertes Feld zieht.

Selten gibt es Künstler die Ihrer Kunst so uneitel aber auch mit großem Respekt ansehen. Die drei sind sich einig, dass die Ergebnisse der Arbeit, die Kunstwerke, im Entstehungsprozess autonom, selbstbestimmt geworden sind, und das macht sie ihnen lieb und wertvoll. Und deswegen behandeln sie die kostbaren Blätter und plastischen Arbeiten höchst respektvoll, wie Persönlichkeiten. Das merkt man Ihrem Ausstellungskonzept und der liebevollen Behandlung der Exponate sehr wohl an.

Ich gratuliere den Künstlern und der Galerie Nord zu der gelungenen Ausstellung und wünsche mit ihnen, dass die hochempfindlichen und schönen Werke entsprechend freundlich und achtungsvoll gewürdigt werden.